

## **Erinnerungen an die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Stiftung Alsterdorf In den Jahren 1976 bis 2001**

Wir haben jetzt das Jahr 2020. Die Erinnerungen an das, was vor vielen Jahren geschah, sind lückenhaft, jedoch die beeindruckenden Ereignisse sind noch präsent.

1976 wurde unser Sohn Hauke Tjaden in die Evangelische Stiftung Alsterdorf (damals noch *Alsterdorfer Anstalten*) aufgenommen. Hauke kann nicht sprechen und zeigt autistische Verhaltensweisen.

Es war für meine Frau und mich ein schwerer Entschluss, Hauke aus seinem bisherigen Umfeld zu entfernen und in die Obhut der Stiftung zu geben. Folgende Gründe sprachen dafür:

- Die Belastung der Familie war zu groß
- Die beiden Schwestern kamen in der Betreuung zu kurz
- Es gab Probleme in der Schule (damals noch: Schule für geistig Behinderte)
- Hauke versuchte auszureißen, kletterte einmal auf das Hausdach, musste ständig beaufsichtigt werden.

Hauke war schon vorher in Alsterdorf betreut worden, wenn die Familie in jeweils sehr benötigten Urlaub fuhr.

Hauke kam in das Michelfelder Kinderhaus in eine ziemlich große Gruppe. Er schlief in einem Saal mit mindestens sechs belegten Betten. Die Zustände kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Trotz allem waren die Stimmung und das Engagement der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen erstaunlich gut.

Bevor wir Hauke nach Alsterdorf gaben, hatten meine Frau und ich bereits versucht, einen geeigneten Heimplatz für Hauke zu finden, wobei wir eine speziell auf Autismus spezialisierte Einrichtung im Auge hatten. Hierzu haben wir zunächst über die Organisation *Lebenshilfe für geistig Behinderte*, dann über den *Bundesverband Hilfe für das autistische Kind* mit anderen betroffenen Familien Kontakt aufgenommen in der Hoffnung, wenn es schon keine solche Einrichtung gab, gemeinsam mit anderen Eltern eine solche zu gründen. Zeitweise hatte ich wegen dieses Bemühens den Vorsitz im letztgenannten Bundesverband inne. Unsere Hoffnungen erfüllten sich leider nicht, stattdessen fanden wir Interesse an unseren Plänen beim Chefarzt der Alsterdorfer Anstalten Herrn Dr. Wilfried Borck und bei dem Leiter der Anstalten, Herrn Pastor Hans Georg Schmidt.

Mit Herrn Dr. Borck hatten wir interessante Gespräche. Während wir vom Aufbau des Bundesverbandes (heute: *autismus* Deutschland) berichteten, berichtete er von seiner Initiative, den damaligen Bundesverteidigungsminister Hans Apel zu gewinnen, an die im benachbarten City Nord ansässigen Firmen heranzutreten und um Spenden für den Bau eines Jugendhauses zu bitten. Ein Förderverein wurde gegründet, dem die Firmen beitraten. Auch der Niederlassungsleiter meiner Firma, der IBM Deutschland, war dabei und erwähnte unsere Situation bei der Abgabe seines Schecks zum Gelingen des Plans. Ich selber trat dem Förderverein auch bei, leistete zwar nur einen vergleichbar geringen Beitrag, nahm aber an den

Mitgliederversammlungen dieses Fördervereins regelmäßig teil und verfolgte mit Interesse, welche Projekte gefördert wurden. Zunächst war es das Jugendhaus, das aus diesen Spenden zumindest mitfinanziert wurde, später war es viele Jahre lang das Krankenhaus der Anstalten, dessen Umbau zu knapp kalkuliert worden war. Das Defizit wurde aus Spenden dieses Fördervereins gedeckt. Schließlich, als das Krankenhaus saniert war, die Anstalt in eine Stiftung umbenannt war, und ein Förderbereich in der Stiftung eingerichtet wurde, machte ich den Vorschlag, den Aufbau dieses Förderbereichs zu unterstützen, was dann auch geschah.

Herr Dr. Borck als Initiator der Gründung des Fördervereins durfte diese Entwicklung nicht miterleben. Er erkrankte plötzlich schwer und verstarb. Zuletzt sahen wir ihn bei der Grundsteinlegung für das Jugendhaus, das später seinen Namen trug: Wilfried-Borck-Haus. Mir ist noch in Erinnerung, wie der bei der Grundsteinlegung anwesende Bundesverteidigungsminister Hans Apel von Soldaten mit Maschinenpistolen beschützt wurde. Es war die Zeit des Terrorismus durch die Rote Armee Fraktion (RAF).

Der Anstaltsleiter Herr Pastor Hans Georg Schmidt verfolgte den Plan, in Bargfeld-Stegen ein Behindertendorf zu errichten und bot mir an, dort 20 Plätze für Kinder mit autistischem Verhalten zu reservieren. Ich habe das in internen Rundschreiben des Bundesverbandes veröffentlicht, stieß aber auf wenig Resonanz bei den Eltern. Der Plan wurde nicht verwirklicht, die Gesellschaft entwickelte sich anders, setzte mehr auf Inklusion als auf Ausgrenzung.

Herr Hans Georg Schmidt war sehr beliebt bei den Bewohnern, kam aber in Konflikt mit den Mitarbeitern. Während diese für höhere Pflegesätze und bessere Bedingungen demonstrieren wollten, erklärte er zunächst, mit demonstrieren zu wollen, war aber dann mit dem Termin der Demonstration nicht einverstanden. Die Mitarbeiter demonstrierten ohne ihn, wir und einige andere Eltern entschieden sich, mit zu demonstrieren, was von den Mitarbeitern als Solidaritätsbekundung anerkannt wurde. Herr Pastor Schmidt hatte das Vertrauen der Mitarbeiter verloren, er gab seinen Posten als Anstaltsleiter auf und zog von Hamburg fort.

Zu der Zeit gab es in Alsterdorf einen Elternrat. Vorsitzender war Prof. Hohlfeld, ein Musikprofessor. Er hatte seiner autistischen Tochter das Klavier spielen beigebracht und ist mit ihr sogar im Fernsehen aufgetreten. Er erzählte mir von einer Besichtigung der Anstalten durch den Elternrat, bei der einige unhaltbare Zustände zutage getreten seien und dessen sofortige Behebung der Elternrat gefordert habe. Später übernahm ein Herr König den Vorsitz. Aus den Streitigkeiten zwischen der Anstaltsleitung und der Mitarbeiterschaft hielt der Elternrat sich heraus. Als die Kinder größer wurden, verloren die Eltern das Interesse an diesem Gremium, so dass es sich langsam auflöste. Meine Frau und ich waren nicht im Elternrat engagiert.

Ein sehr betrüblicher Fall aus der Zeit, als Hauke noch im Michelfelder Kinderhaus war, ist mir noch in Erinnerung. Wir wohnten nur etwa fünf Kilometer von der Einrichtung entfernt. Es war uns damals möglich, Hauke an jedem Wochenende nach Hause zu holen. An einem Feiertag bemerkte meine Frau, als sie ihn baden wollte, dass er am ganzen Körper, insbesondere an den Oberschenkel-Innenseiten, grüne und blaue Flecken hatte. Auch hatte er ein blau geschlagenes Auge. Die Gewaltanwendung muss nachts passiert sein, keiner der Mitarbeiter konnte sich das erklären. Ein Mitbewohner deutete auf einen weiteren Mitbewohner, der sich Superman nannte. Es gab heftige Diskussionen mit Ärzten, insbesondere Frau Dr.

Hoffmann. Es hieß, dass das Deuten eines behinderten Mitbewohners nicht als Zeugenaussage gewertet werden könne. So blieb der Fall unaufgeklärt. Superman wurde allerdings aus der Wohngruppe entfernt. Wir haben weiter nichts unternommen, wir wussten nicht, wer mehr zu bedauern ist, unser Sohn, dessen Hämatome bald verheilt waren oder Superman, der nun als aggressiv galt und sicherlich einen großen Teil seiner Freiheit einbüßen musste. Interessant war noch, dass Frau Dr. Hoffmann mir empfahl, diesen Vorfall dem Anstaltsleiter Herrn Pastor Schmidt zu berichten. Das habe ich bei passender Gelegenheit getan, er war sichtlich betroffen, wahrscheinlich auch über die Tatsache, dass er auf internen Berichtswegen nichts davon erfahren hatte.

Ferner ist mir noch in Erinnerung, dass die Mitarbeiter zu freiheitsentziehenden Maßnahmen greifen mussten. Es gab einen Holzverschlag, in den Kinder eingesperrt wurden. Einmal erzählte eine Mitarbeiterin, dass sie sich nicht anders zu helfen wusste, als einen Jungen fest zu binden.

1977 (oder 1978) wurde das Wilfried-Borck-Haus bezogen. Hauke kam in die Wohngruppe 22. Mit dem Bezug des Hauses wurde auch der Personalschlüssel verbessert, so dass das Gruppenleben sehr viel entspannter ablief als vorher. Wir erinnern uns an die Gruppenleiterinnen Frau Irene Schmidt, sowie an die spätere Frau Schulz, vor allem aber an Herrn Reinhard Schulz, der die Gruppe viele Jahre mit großem Engagement leitete. Später wurde rationalisiert, ein Gruppenleiter betreute vier Wohngruppen, war mit Verwaltungsaufgaben voll ausgelastet und ließ sich in den Wohngruppen kaum noch sehen.

Es herrschte gute Stimmung in den neuen, freundlich eingerichteten Räumen. Hauke bewohnte zusammen mit Peter, der auch nicht sprechen konnte, ein Zimmer. Es gab einen großen Gemeinschaftsraum mit angrenzender Küche. Das Verhältnis zwischen den Eltern und den Mitarbeitern war gut. Es gab angenehm verlaufende gemeinsame Veranstaltungen. Besonders in Erinnerung sind mir Weihnachtsfeiern, auf denen gemeinsam gesungen wurde und Herr Reinhard Schulz am Klavier begleitete.

Leider blieben auch Tragödien nicht aus. Heike Schiminowski ist mit einem Messer auf eine andere im Rollstuhl sitzende Bewohnerin losgegangen und verletzte sie zum Glück nur leicht. Die Eltern des verletzten Mädchens bestanden auf Verlegung ihrer Tochter in eine andere Gruppe, Heike wurde mit Tabletten behandelt und machte in der Zeit nach dem Vorfall einen erbärmlichen Eindruck. Langsam erholte sie sich wieder. Sie ist nicht ein weiteres Mal aggressiv geworden. Frau Schiminowski war eine liebe mütterliche Frau, die sich rührend nicht nur um ihre Tochter kümmerte. Wir trafen sie oft, wenn wir Hauke abholten oder zurückbrachten. Eines Tages erfuhren wir, dass Frau Schiminowski Leukämie hatte, einige Monate darauf starb sie. Herr Schiminowski ließ sich noch ein paar Mal in der Wohngruppe sehen und machte einen ziemlich hilflosen Eindruck. Tragisch war, dass seine Tochter nichts von ihm wissen wollte. Irgendwann blieb er weg, wir verloren ihn aus den Augen.

Nach so langer Zeit erinnere ich mich noch an die Vornamen einiger Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen. Da war Dörte, die Einzige, die unserem Sohn die Fußnägel schneiden durfte und Meike, die von ihrem Einsatz in der Rumänienhilfe berichtete: „Wir sind mit einem Bus voller gesammelter Altkleider hingefahren und haben dort die Bewohner, die Anstaltskleidung trugen, zivil eingekleidet. Am nächsten Tag trugen sie aber wieder ihre Anstaltskleidung und die mitgebrachten Sachen waren verschwunden. Ich äußerte in meiner Empörung „Das ist hier

wie in der Mafia“. Daraufhin wurde ich zur Anstaltsleitung gerufen, wo man mir erklärte, dass es eine Mafia dort nicht gäbe und dass sie sich solche Aussagen verbitten würden.“ Weiter erinnere ich mich an Susi und Nils.

Eines Tages wurde ich gebeten, in einem zu gründenden Heimbeirat mitzuwirken. Man wollte dem Heimmitwirkungsgesetz genüge tun, zu dem aber noch die Ausführungsverordnung fehlte, so dass man vorläufig folgende Konstruktion erfand: Der Heimbeirat sollte aus den behinderten Bewohnern und zu ihrer Unterstützung aus einigen Angehörigen bestehen. Der Vorsitzende sollte aber ein Bewohner sein.

Die Einrichtungen der Stiftung waren, soweit ich mich erinnere, in vier Bereiche aufgeteilt, sogar das Wilfried-Borck-Haus war aufgeteilt, so dass jeweils ein Viertel in einen dieser vier Bereiche fiel. Unser Heimbeirat war zuständig für den Bereich Nord und setzte sich zusammen aus weniger behinderten Bewohnern, die nicht im Wilfried-Borck-Haus wohnten, und einigen Angehörigen. Ich erinnere mich an den Vorsitzenden Uwe Kauz. Ich war sein Schriftführer und war für die Protokolle zuständig. Die Sitzungen fanden statt zusammen mit der Leiterin dieses Bereiches Nord. Sie berichtete bereitwillig über die Vorhaben wie Erweiterungen, Anschaffungen in den Wohngruppen. Ich protokollierte alles, so dass wir in den folgenden Sitzungen über die Fortschritte dieser Aktivitäten sprechen konnten. Die Besprechungen fanden in leichter Sprache statt, so dass auch die Bewohner folgen konnten. Wir haben auch Wohngruppen besucht, die Sorgen der gastgebenden Bewohner protokolliert und vielleicht dazu beigetragen, dass Maßnahmen ergriffen wurden, diese Sorgen zu verringern.

Nach einiger Zeit wurde umorganisiert. Die Aufteilung in die vier Bereiche hatte sich nicht bewährt und wurde aufgehoben. Jetzt war das Wilfried-Borck-Haus wieder eine Einheit. Der Heimbeirat musste ebenfalls neu organisiert werden. Uwe Kauz und die anderen behinderten Beiratsmitglieder bedauerten das Ende unserer Zusammenarbeit sehr.

Die Leiterin, mit der wir im Heimbeirat zusammengearbeitet haben, verließ einige Zeit später Alsterdorf. Als sie sich in der Wohngruppe 22 verabschieden wollte, waren die Mitarbeiterin Susi und der Mitarbeiter Nils gerade dabei, die bettlägerige Bewohnerin Astrid zu baden. Sie wurden durch das Gespräch mit ihrer früheren Vorgesetzten abgelenkt und bemerkten nicht, wie die hilflose Astrid in der Wanne abrutschte und ertrank. Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg.

Das hatte böse Nachspiele. Die Eltern warfen Susi und Nils vor, Astrid ermordet zu haben. Beide wurden zu dem Vorfall ausführlich befragt. Der empfindsame Nils kündigte und wechselte den Beruf. Danach war in der Wohngruppe nichts mehr wie vorher.

Es gab einen weiteren Vorfall, der zum Glück glimpflich ablief. Im Nachbarzimmer von Hauke und Peter wohnte ein anderes bettlägeriges Mädchen, das gelegentlich lautierte. Eines Tages wurde Hauke überrascht, als er in das Zimmer des Mädchens gegangen war und die Hände um den Hals des Mädchens gelegt hatte. Ihm wurde vor allem von der Mutter des Mädchens unterstellt, er habe zudrücken und das Mädchen erwürgen wollen. Die meisten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter glaubten das aber nicht, denn Hauke war nicht aggressiv. Wenn er aufgeregt war, fuchtelte er zwar beängstigend mit den Armen, achtete aber darauf, dass er niemanden verletzte. Die Mutter bestand jedoch darauf, dass Hauke aus der Nachbarschaft ihrer Tochter entfernt würde. Nun war gerade durch einen Umbau die

Wohngruppe erweitert worden. Hauke bekam ein Einzelzimmer in ausreichendem Abstand zu dem Zimmer dieses Mädchens. Daran musste er sich erst gewöhnen. Einmal wurde er in sein Zimmer geschickt, er möge sich anziehen. Sein altes Zimmer wurde inzwischen von Rita bewohnt. Hauke lief in sein altes Zimmer und versuchte, sich Ritas Sachen anzuziehen. Eine Mitarbeiterin kam hinzu und brach in lautes Gelächter aus. Hauke fand das gar nicht gut, wer lässt sich schon gerne auslachen.

Ein weiterer Vorfall veränderte Haukes Verhalten entscheidend. Hauke hatte von seinen Großeltern ein Tandem geschenkt bekommen. Ich benutzte es im Sommer, um Hauke für ein paar Stunden nach Hause zu holen. Wenn ich ihn holte, fuhr ich mit dem Fahrrad nach Alsterdorf und mit Hauke auf dem Tandem zurück. Wenn ich ihn zurückbrachte, fuhren wir mit dem Tandem zur Wohngruppe und ich dann mit dem Fahrrad, das ich dort abgestellt hatte, zurück nach Hause. Jedes Mal mussten wir die stark befahrene Fuhlsbütteler Straße an einem mit einer Ampel gesicherten Fußgängerübergang überqueren. An einem Tag im Juni auf der Rückfahrt zum Wilfried-Borck-Haus hatten wir an der Ampel gewartet, und, als diese grün wurde, sagte ich zu Hauke „los geht's“, spürte, wie er hinter mir aufstieg, und fuhr los. Erst in der Einrichtung angekommen bemerkte ich, dass Hauke doch nicht aufgestiegen war. Ich fuhr sofort zurück, fand Hauke jedoch nicht. Nacheinander benachrichtigte ich die Wohngruppe, meine Frau und die Polizei. Die letztere hat ihn dann abends spät gefunden, er saß im Wartehäuschen einer Bushaltestelle. Die Polizei hat ihn anhand der Beschreibung, die wir gegeben hatten, erkannt und ihn zur Wohngruppe gebracht. Er muss wahnsinnige Angst gehabt haben, was wir aus einer Verhaltensänderung schlossen. War er vorher ein Ausreißer, der sich gerne heimlich von der Gruppe entfernte und dann gesucht werden musste, so war er nachher peinlich darauf bedacht, dass nicht nur er selbst sondern auch andere sich nicht von der Gruppe entfernten.

Diese Verhaltensänderung kam ihm später zugute. Es ging um die Frage, welche der Bewohner einen Unterbringungsbeschluss benötigten. Wir Eltern mussten uns Vorträge darüber anhören, und ich erzählte dem Referenten nach dem Vortrag von Haukes Verhaltensänderung. Seine Antwort war: „Dann brauchen Sie keinen Unterbringungsbeschluss“.

Bevor ich die letzte Phase des Aufenthaltes in der Wohngruppe 22 beschreibe, möchte ich auf Haukes Beschulung und anschließende berufliche Förderung zu sprechen kommen.

Hauke bekam zunächst Einzelunterricht bei Frau von Wetschel, kam anschließend in eine kleine Gruppe bei Frau Klein und schließlich in die Schule der Evangelischen Stiftung Alsterdorf. Hier kam Hauke nicht zurecht. Als er schließlich einer Lehrerin ein Bündel Haare ausgerissen hatte, nahmen wir ihn in Absprache mit der Wohngruppe von der Schule und gaben ihn in eine Fördergruppe. Unter Anleitung einer Mitarbeiterin Elena durfte er dann Möbel basteln. Das funktionierte gut, Elena und Hauke mochten sich, und Hauke arbeitete fleißig. Später kam Hauke in eine Malgruppe, das spätere Atelier Lichtzeichen. Hier konnte er sein Talent entwickeln. Unter Anleitung des Gruppenleiters Hans Matthies produzierte er viele Bilder. Er lernte, stundenlang selbständig an der Staffelei zu arbeiten, wählte selbst die Farben aus und konnte nun erstmalig in Bildern seine Gefühle ausdrücken. Durch viele Ausstellungen erwarb sich das Atelier Lichtzeichen in Hamburg einen Ruf, schließlich erhielten die Künstler eine Anerkennungsfeier in der Hamburgere Sozialbehörde. Hauke hat diese Anerkennung offensichtlich genossen.

In den letzten Jahren konzentrierte sich unsere Aufmerksamkeit mehr auf Haukes Tätigkeit im Atelier Lichtzeichen als auf seinen Aufenthalt in der Wohngruppe. Hier wurde es nach Astrids Tod zunehmend unpersönlicher. Die Mitarbeiter wechselten häufiger, auch die Gruppenleiter, die wir fast gar nicht mehr zu Gesicht bekamen. Leider wurde auch Haukes Tandem aus dem Keller des Wilfried-Borck-Hauses gestohlen. Da nur wenige Mitarbeiter Zutritt zu dem Keller hatten, wuchs das Misstrauen.

Gegen Ende der Neunziger Jahre wurde in Alsterdorf ein Dezentralisierungsprogramm begonnen. Es wurden neue Wohngruppen außerhalb des Stammgeländes geschaffen. Die selbständigeren Bewohner zogen in diese neuen Wohngruppen, die weniger selbständigen blieben zurück. Das Heim-Mitwirkungsgesetz sah vor, dass in Einrichtungen mit Bewohnern, die unselbständig sind und sich nicht oder nur unzureichend ausdrücken konnten, statt eines Heimbeirates ein Heimförsprecher bestellt werden sollte. Das geschah auch zunächst. Auf einer Angehörigenversammlung war der benannte Heimförsprecher jedoch nicht anwesend. Ich forderte als Angehöriger, der Heimförsprecher solle sich den Angehörigen vorstellen und seine Vorstellungen darlegen. Kurze Zeit später erfuhren wir, dass der Heimförsprecher zurückgetreten sei. Eine weitere Zeit später erfuhren wir, dass für das Wilfried-Borck-Haus ein Heimbeirat aus dem Kreis der Bewohner gebildet worden war, so dass ein Heimförsprecher überflüssig wurde. Eine echte Mitwirkung war offensichtlich nicht erwünscht.

Uns interessierten diese Vorgänge nur noch am Rande. Meine Frau und ich waren inzwischen Rentner geworden und beabsichtigten, nach Kassel in das geerbte Elternhaus meiner Frau zu ziehen. Unser Umzug erfolgte im Frühjahr 2001. Für Hauke hatten wir einen Platz im Hessischen Diakoniezentrum Hephata in Schwalmstadt gefunden. Im Frühjahr 2001 brachten wir ihn dorthin zum Probewohnen. Dort fand eine Mitarbeiterin heraus, dass Hauke sich bei geeigneter Stütze schriftlich äußern konnte. Haukes endgültiger Umzug von Hamburg nach Schwalmstadt erfolgte drei Monate später im Sommer 2001. Wir hatten vorsorglich eine uns gut bekannte Studentin Katja beauftragt, sich in diesen drei Monaten an den Wochenenden um Hauke zu kümmern. Das hat sie offenbar gut gemacht, denn Hauke schrieb: „Meine Schwester zeigt mir die Welt“. Auch war eine weitere Studentin, Astrid Böttcher, die eine Facharbeit über Hauke und nonverbale Kommunikation geschrieben hat, sehr behilflich. Ein Exemplar dieser Facharbeit ist noch in unserem Besitz. Die Abschiedsfeier für Hauke in Hamburg wurde vom Atelier Lichtzeichen ausgerichtet, von der Wohngruppe erschien niemand. Die Arbeit im Atelier Lichtzeichen ist viel fotografiert worden, Hauke erhielt zum Abschied ein Album mit solchen Fotos, das wir ebenfalls noch besitzen.

Kassel, den 13.10.2020

K. Tjaden